

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 1 (1928-1929)

Heft: 9

Artikel: Erziehungsberatung [Fortsetzung]

Autor: Hanselmann, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehungsberatung.

Von Priv.-Doz. Dr. H. Hanselmann,
Leiter des heilpädagogischen Seminars Zürich und des L.-E.-H. Albisbrunn.

V.

„Das wird eine schöne Weihnacht werden“.

(Ein vorweihnachtliches Gespräch mit Eltern.)

So klagte eine Mutter in der Sprechstunde. „Sie selbst sind Zeuge dafür, dass wir es mit dem Jungen gut gemeint haben! Haben wir nicht alles getan, was Ihnen und uns gut für ihn schien? Und jetzt, wo wir ein Recht darauf hätten, von unserem einzigen Kinde zu verlangen, dass es uns Sorgen tragen hilft, jetzt wird es immer schwerer mit ihm. Sie wissen, dass mein Mann im Geschäft Krisen durchmachte, Sie wissen, wie er sich wehrte. Nun zu alledem noch der Kummer wegen dem eigenen Sohn. Es ist wahr: Kleine Kinder kleine Sorgen, grosse Kinder grosse Sorgen...“ Jetzt weinte die Mutter.

Dieser Sohn, damals siebzehnjährig, war mit seinem Vater in schweren Konflikt geraten. Der äussere Anlass war eher geringfügig. Hermanns Klassengenossen wollten einen „freien“ Klassenabend veranstalten, ohne alle Bevormundung durch Lehrer und „Alte“. Es war nach Hermanns Meinung schon allerhand, dass er davon daheim überhaupt etwas sagte und nicht einfach unter irgend einer Ausrede an jenem Abend zu verschwinden gedachte. Andere taten es nicht, weil es die Alten nichts anging; das war die Meinung der Mädchen und Burschen.

Hermanns Vater aber sagte rundweg nein. „Dann gehe ich ohne Erlaubnis! Du hast kein Recht mehr, mich wie ein Kind zu behandeln... Es ist ein schlechtes Zeugnis für Euere Erziehungskunst, wenn Du mir nicht besser traust und vertrauen darfst.“ Der Vater gab ihm eine klatschende Ohrfeige.

Beim Abendessen seufzte die Mutter: „Das wird eine schöne Weihnacht werden.“ Der Vater meinte „Wir werden es einmal ohne Geschenke versuchen.“ Und Hermann: „Ich könnte jetzt auch keine Geschenke von Dir annehmen.“ — Der Vater stand auf und ging und war an jenem Abend sehr spät erst wieder heimgekommen. Das sei vor acht Tagen gewesen; seither, so erzählte die Mutter, haben die Beiden nichts mehr miteinander gesprochen, als einen sehr formellen Gruss.

Ich versprach der Frau, an der Lösung der Spannung mitzuwirken unter der Bedingung, dass ich zuerst mit den beiden Eltern und dann mit Hermann sprechen könne. —

Der Vater war sehr aufgeregt. Er wolle mir nicht verschweigen, dass er auch mich zum Teil dafür verantwortlich machen müsse für die heutige Geistesverfassung der modernen Jugend. Er habe schon in früheren Besprechungen, als Hermann in der Schule etwa Schwie-

rigkeiten hatte, sich im Stillen gesagt, dass meine Erziehungsgrundsätze zu weichlich seien, dass man auf diese Weise überhaupt nichts mehr zu sagen haben werde, wenn die jungen Herrschaften einmal trocken seien hinter den Ohren und die Nase selbst putzen können. „Soll man sich denn von Dero Hoheit Jugend wirklich alles einfach gefallen lassen müssen!... Zu meiner Zeit wusste man wenigstens noch, dass es galt und zwar ohne Maulverziehen oder gar Maulauftun, wenn der Vater nein gesagt hatte. Es fehlt, lieber Doktor, am Saft und an der Kraft, an der Rasse in der modernen Erziehung.“ Der tief beleidigte Mann sagte Saft und Kraft mit zwei F und Rasse mit zwei R.

Ich begann meine Ausführungen mit ein par Zitaten aus Plato, Augustinus, Pestalozzi, in welchen ähnlich bewegliche Klagen über die „moderne“ Jugend zum Ausdruck kommen. „Sie sehen, es handelt sich offenbar um ein sehr altes Problem; es heisst: Alt und Jung. — Wir Drei sind überzeugt, dass Hermann im Grunde ein guter Junge ist.“ — „War“, bemerkte der unruhig in seinem Stuhl hin und her sich wiegende Vater. „Er ist es noch, Papa“, versuchte die Mutter zu trösten.

„Aber Hermann ist ein Anderer geworden. Er ist länger als die meisten seines Alters mit der Seele ein Kind geblieben. Mächtig und kraftvoll ist sein Körper vorausgeeilt; jetzt muss die Seele nachwachsen. Haben Sie, Herr, mir nicht vor wenigen Wochen im Vorbeigehen lächelnd und stolz gesagt, Hermann sei fast wie ein eben ausgewachsener Bernhardinerhund, er wisse nicht, was mit den so plötzlich lang und hochgewordenen Gliedern anfangen. „Aber“, so sagten Sie — es war Stolz darin, mehr als Scherz: Das gibt Artillerie, lieber Doktor! Und dasselbe habe ich auch eben wieder nach dem Abendbrot bemerkt, als Hermann gradauf sich verabschiedete. Sie sind trotz Ihrem Kummer stolz auf den Jungen, wie er jetzt dastehen und sich äusserlich benehmen kann, wie er männlich hinwegschreitet.“

Aber nun weiss er nicht, was mit seiner Seele anfangen! Auch da ist ihm plötzlich alles anders und neu geworden, er fühlt Fremdes, nie Geahntes, er will Unbekanntes und weiss doch nicht, von wannen das alles über ihn gekommen ist. Lassen sie ihm ein wenig Zeit, lassen Sie ihn ein wenig machen, und Hermann wird auch auf diesem viel subtileren Gebiet die Herrschaft erlangen, wie zuvor in dem plötzlich zu gross gewordenen Körper. Hermann ist mitten in der Reifezeit. Reifezeit, die Wissenschaft nennt es Pubertät, ist Werdezeit. Der Körper reift aus vom Bub zum jungen Mann. Sie freuten sich darüber, waren lächelnd und übersehend geduldig, als Hermann mitten während des grossen Schubes in

die Länge und in die Breite klobig und unbeholfen war, Sie wussten ja: das lernt sich. Aber jetzt, wo seine Bubenseele in eine ähnliche Unproportioniertheit vorübergehend hineingerät, durch Sturm und Wetterleuchten zur geklärten Männlichkeit hindurch will und muss, jetzt werden Sie ungeduldig, verstehen nicht mehr und . . . schlagen drein. Sie sind wie ein Gärtner, der sich schimpfend mit einer Peitsche vor seine blühenden Edelobstbäume stellt, weil sie erst nur blühen, statt schon Frucht zu tragen; Sie sind wie der Weinbauer, der wütend ans Fass trommelt, weil es da drin saust und braust und gährt, statt dass schon klarer Wein fließt. Lernen Sie vom rechten Gärtner und vom Bauern die Weisheit der Geduld, des Wartenkönnens und des Vertrauens.

Das Zeichen, dass der Mensch in die Zeit der seelischen Reifung gekommen ist, ist Sturmbräus, Wetterleuchten, schwüles Märznächtwehen. Der gewaltige Um- und Neuaufbau im Körper hat zur Folge, dass neue Gefühle aufkommen, dass ein ungeahnter Tatendrang sich einstellt, und der Verstand weiss nicht, kann sich nicht erklären, warum das alles ist und woher es so plötzlich kam. Wenn es heute im Jugendlichen jubelt und er über alle Berge möchte, so ist er vielleicht morgen wieder voll Weltschmerz, ohnmächtig am Boden liegend. Und alle Bildung und Schulweisheit kann es ihm nicht erklären; der Verstand muss gleichsam ohnmächtig zusehen, wenns drüben und drin im Gefühls- und Willensleben in Abgrundstiefen aufleuchtet, auf und nieder stürmt. Verstand, Gefühl und Wille sind ohne rechte Beziehung zu einander, ja, sie drohen auseinander zu fallen. Diesen Seelenzustand nennt die Wissenschaft Disharmonie; sie lehrt weiter, dass dieser Zustand eine seelische Krankheit bedeutet, wenn er dauernd besteht.

Aber Hermann war ja seelisch ein gesundes Kind, wurde ein gesunder — Sie meinten zeitweise, fast ein langweilig gesunder — Bub. Vertrauen Sie darauf, dass er ein gesunder Jungmann werden wird. Aber lassen Sie ihm Zeit, lassen Sie ihn — erschrecken Sie nicht — machen! Denn Sie können im Grunde nichts machen, Sie müssen machen lassen. Es geht Ihnen jetzt mit seiner Seele so, wie vor einem Jahr mit Hermanns Jünglingshosen. Wurden sie so gemacht, dass sie heute grade passten, so waren sie morgen schon zu kurz; wurden sie aber für die kommende Zeit angemessen, so passten sie eben heute noch nicht. — Denken Sie an den Gärtner! Seelenleben ist Leben, es wächst und wird wie alles Lebendige; wir müssen wachsen lassen, können nicht „machen“, nicht gewalttätig konstruieren wie mit totem Material. Lassen Sie drum wachsen, halten Sie Frost und Reif fern, schimpfen Sie nicht und schlagen Sie nicht drein. Aber freuen Sie sich, dass es heute stürmt und braust, denn die wehe Märznacht ist ja doch das sicherste Zeichen dafür, dass blühender Frühling werden und tragender Sommer kommen will. Sie müssten sich nur kümmern, wenn keine Zeichen der Reifungszeit an Hermann wären, wie auch der Weinbauer in Sorge gerät, wenn sein am Fass lau-

schendes Ohr jenes Sausen und Brausen nicht wahrnimmt. — Wir könnten auch von den primitiven Völkern lernen; wir haben Schulen, jene haben dafür eine besondere Erziehungszeit und -art für die Jugendlichen, die Jungmänner und Jungfrauen.

Wenn Sie sich recht besinnen, so erinnern Sie sich daran, dass es auch in Ihnen damals mit siebzehn Jahren grauslich und wehmütig zugleich aussah. Sie wären ja gar nicht der geworden, der Sie sind, ohne eine recht stürmische Reifezeit. Oder vermute ich falsch? . . .“

Der Vater sagte lange nichts. „Ja, aber“, meinte er dann, „Hermann hat eben nicht das durchmachen müssen, wie unsereins, hat nicht zittern müssen, wenn sein Vater heimkam . . . Ich wollte ja gerade, dass er's besser habe . . . Wie dankbar wäre ich für den hundertsten Teil von allem gewesen, was der als Bub schon hatte . . .“

„Ich gebe Ihnen zu, dass es so war und ist. Aber Sie müssen auch mir zugeben, dass Hermann zu Ihnen ganz anders steht, als Sie zu Ihrem Vater. Erzählten Sie mir nicht, dass Sie durchbrannten, sobald es sich nur machen liess, dass Sie jahrelang im fernen Ausland waren und Ihre Briefe nie anders begonnen haben als ‚meine liebe Mutter‘, als ob der Vater gar nicht mehr gewesen wäre . . . Und anderseits: Sie können mit ihrer ganzen Fürsorge es Hermann nicht abnehmen, das Reifwerden. Hermann muss es durchmachen, selbst durchmachen . . .“

„Er ist wirklich so ablehnend geworden“, seufzte die Mutter. „Neulich war plötzlich ein Lärm in seiner Stube, der Stuhl flog um, er schlug auf den Tisch und stiess einen grässlichen Fluch aus. Als ich zu ihm ging, stand er mit zerzaustem Haar am Bücherschrank. Auf meine wohlwollende Frage sagte er nur ‚Lass mich, Du kannst mir doch nicht helfen!‘“

„Da haben Sie's! Ist das nicht eine Frechheit, wenn man weiss, wie die Mutter sich immer für ihn aufgeopfert hat!“ brauste der Vater auf.

„War es frech?“ fragte ich die Mutter. „Es war mehr traurig als trotzig, gewiss, Papa. . . und als er sah, wie weh es mir tat, von meinem Kind zu hören: ‚Du kannst mir nicht helfen!‘, da kam er nach einer Weile und fragte, ob er was mitbringen könnte, weil er gerade in die Stadt ging. Ich hatte keine Kommissionen, und er ist dann überhaupt nicht ausgegangen. Nein, Papa, er ist nicht frech, aber es geht ihm nicht gut . . . Und dass eine Mutter nicht soll helfen können . . .“ Sie weinte.

„Hermann hat recht, ohne zu wissen, wie. Denn niemand kann es ihm abnehmen, das Reifwerden. Mutterliebe kann fast alles, aber sie kann zweierlei nicht tun: sie kann dem Kind so wenig das Reifwerden abnehmen, als sie dem Kind das Sterben abnehmen kann. Reifwerden ist wie Sterben. Jeder muss es selbst durchmachen; jeder muss selbst hindurch!

Aber wir können doch etwas tun, nicht wahr? Wie machen wir es mit dem Sterbenden? Wir sind in der Nähe, still bei ihm. Aber wir schimpfen nicht mit einem, der sterben muss, weil er stirbt. Wir füllen die Sterbe-

kammer nicht mit Gejammer und Geschrei, wir fügen uns einer Macht, die ausser uns wirkte, so lange es Leben gibt. Und die gleiche Macht, die sterben lässt, lässt auch reif werden; Reifwerden ist wie Sterben: Jeder muss es selbst durchmachen.“

Es wurde nun eine Zeit lang sehr still in dem traulich warmen, matthellen Raum. —

Wir einigten uns dahin, dass ich mit Hermann sprechen und eine Lösung der Spannung versuchen würde. — Hermann war wirklich mehr traurig als trotzig. Ich gab ihm recht, wo er recht hatte. Ich nahm ihn aber auch beim Wort, dass er sich nichts schenken lassen wollte. Dafür aber bekam ein junger Ausläufer, der sich in einer Abendschule auf den Eintritt ins Technikum vorbereitete, ein Reisszeug zu Weihnachten, eins, wie er es sich nicht einmal zu träumen gewagt hätte. Hermann, der mir gegenüber immer offen war, fand die Geschichte zuerst „eher sentimental“, war aber doch zufrieden, dass Papa und Mama „wenigstens für sich selbst“ bekannten: Es war eine schöne Weihnacht. — Später erfuhr ich, dass Hermann sich des strebsamen Jünglings sehr heimlich, aber auf taktvolle und kraftschaffende Weise annahm. —

So, wie ich mit Hermann damals sprach, habe ich seither noch mit vielen reifwerdenden Burschen und Mädchen sprechen müssen. Ich möchte darüber einmal in den „Gesprächen mit jungen Menschen“ berichten. — Die Form nur wechselt, der Kern des Problems bleibt derselbe in allen Kreisen und Ständen und zu allen Zeiten. Das Problem heisst: Jung und Alt. Nur dort und dann, wo es im jungen Menschen nicht gären will zu seiner Zeit und, wo die Alten alles Gefühl für die Jungen verloren haben, hat auch der Erziehungsberater sein Recht verloren.

Die Pubertätszeit birgt immer die Gefahr, dass nach dem Abbruch alter, kindlicher Bindungen der Jugendliche sich ganz auf sich und in sich zurückzieht. Er wird ganz Ich. Aber er muss, soll er auch seelisch reif werden, den Weg vom Ich zum Du suchen und finden. Wir Erzieher sollen ihm für diesen Brückenbau Material bereitstellen, sollen selber Material werden.

Oft sagte man mir, dass man den Jugendlichen „es“ nicht anmerke, dass offenbar die Meisten doch viel ruhiger durch diese Zeit gingen, als ich annehme. Täuschen wir uns nicht! Der junge Mensch in seiner schweren Zeit kann zumeist nicht reden; wenn er es tut, dann tut er's zum ... Papier, zum Tagebuch. Aber wer ein Gefühl für die Jugend hat, der nimmt auch andere Ausdrucksarten als nur Worte wahr: Blick, Haltung, Handlungen.

Ich schliesse mit dem Zitat aus einem Tagebuch, das in gepflegter Form nichts Anderes sagt, als was ein Seufzer, ein Fluchwort oder das stumme Suchen und Sehnen und Sichauflehnen bei Andern bedeutet und andeutet, „... Denn ich bin so elend. Ich weiss nicht, mag ich gehen oder mag ich nicht gehen. Sein oder Nichtsein ist keine Frage mehr für mich. Es ist alles so ganz gleich“ (-gültig) ...

„Nun ist Alles anders worden,
Und ich weiss nicht, wer ich bin.
Lärmend ziehen lust'ge Kinderhorden,
Mir durch den verscheuchten Sinn.

Und ich seh die Alten stehen,
Alle fern und sehr hoch oben,
Meine Mutter hör' ich flehen,
Meinen Vater schrei'n und toben.

Warum bin ich, wenn ich doch
Nicht so bin wie Andere,
Wenn ich wieder, immer noch
Nur durch's Dunkle wandere.

Mir fehlt nur die Kraft zum sterben,
Und zum Leben fehlt sie auch.
Meine Seele muss verderben
Durch des Zweifels gift'gen Hauch.“

Lasst uns ein Gefühl haben für die Not der Jugend.
Lasst uns geduldig und still ihnen zur Seite stehen, denn
Reifezeit ist heilige Zeit!

Kleine Beiträge.

Will der junge Mensch frei auf sich selbst gestellt sein?

In seinem Buche „Prägung“ (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig) gibt Prof. Dr. Willy Hellpach darauf eine verneinende Antwort. Er schreibt im Kapitel „Bildungskräfte und Erziehungsgewalten“: „Tausendfältig sind die Anzeichen dafür, dass im sogenannten Füh-

rergergedanken der Jugend ein starkes Element des Unterworfen-sein-wollens, der nicht fragenden, nicht prüfenden Gehorsamsbereitschaft enthalten ist. Die Jugend ist beglückt von einem, der ihr nicht bloss rät, nicht bloss hilft, nicht bloss versteht, sondern der ihr auch schlechthin befiehlt, straff und selbst einmal schroff, ohne Widerspruch oder Gegenfrage zu dulden — wenn sie nur in alledem auch Verstehen, Vernunft und Wohlmeinung